

Anima machinae: Gsellmanns Grab der Seele und die technische Zivilisation

Johannes Klopff (Salzburg)

„Als ich, ein kleiner Junge damals noch, in die Schule ging, immer musste ich an einer langen, kahlen, mannshohen Mauer vorbeikommen, die einen Park von Ulmen umschloss, Jahre hindurch, Tag für Tag war mein Gehen zum Laufen geworden, wenn mich der Weg daran entlang führte, denn jedes Mal packte mich eine unbestimmte Furcht, vielleicht – ich weiß es heute nicht mehr – weil ich mir einbildete – oder gehört hatte – ein Wahnsinniger hause darin, ein Uhrmacher, der behauptete, Uhren seien lebendige Wesen....“¹

(Gustav Meyrink)

Einleitung

Die folgende Arbeit bezieht sich auf Gsellmanns Weltmaschine und ihren Entstehungsprozess und versucht damit unsere technische Zivilisation und Entwicklung auf dem Hintergrund der *archetypischen Psychologie* (insbesondere von Wolfgang Giegerich) und der *kybernetischen Philosophie* (von Gotthard Günther) zu veranschaulichen. Es wird hiermit keine eigene Theorie verfolgt – im wesentlichen kommen die genannten Autoren selbst zu Wort – sondern es wird das Ziel der Amplifikation einer für die Psychologie so zentralen Thematik verfolgt, das dem Autor, aber auch dem Leser weitere Reflexionsprozesse ermöglichen soll.

Im Lexikon über die Technik von Feldhaus² finden wir den Ursprung des Wortes „Maschine“ auf die Stämme „Man“ oder „Var“ (d.h. wirken, arbeiten) und „Kana“ oder „Kara“ (d.h. gerades Rundholz) zurückgeführt. Daraus sei „Varkana“ oder „Mankana“ entstanden. Die „Anima“ ist ein zentraler Begriff in der Analytischen Psychologie von C.G. Jung. Er wird zumeist mit *Seele* oder auch *Leben* übersetzt. Er steht in enger Beziehung zum Weiblichen und zum Mutterarchetyp. Die Herauslösung der Anima aus dem Mutterarchetyp stellt einen zentralen Entwicklungsschritt dar. Die Zerlegung in eine Vorsilbe *ani* (= vor) und *ma* (= Mutter) bringt uns zum Archetyp der *Jungfrau*. In ähnlicher Weise kann der Ani-mus (= vor dem Geist) als *noch nicht entwickelter Geist* gesehen werden. Die Anima ist im mystischen Erleben die Jungfrau, die um den Geist freit, im Märchen die Prinzessin oder das Aschenputtel, das mit dem König oder Prinzen Hochzeit feiert. Die *conjunctio oppositorum* ist die Vereinigung der Gegensätze, die in der Alchemie eine zentrale Rolle spielt. Aus dieser *Conjunctio* entsteht das göttliche Kind. Die Geburt des göttlichen Kindes ist in der Sprache der Mystiker die Geburt des inneren Menschen. Jung benennt

1 Der Uhrmacher von Gustav Meyrink in: Arnold Keyserling, Die Metaphysik des Uhrmachers von Gustav Meyrink. Verlag Bruno Martin 1988

2 F.M. Feldhaus, Die Technik der Vorzeit, der Geschichtlichen Zeit und der Naturvölker. Ein Lexikon. München 1970

auch den Archetyp des "göttlichen Kindes": ein Bild für Unschuld, Frische, Vitalität, Ganzheit, vergessene Dinge der eigenen Kindheit, das ebenfalls in vielen Kulturen vorkommt und wie eine Art Heilbringer funktioniert. Rom wurde von den Knaben Romulus und Remus gegründet, das Jesuskind brachte die Aura des Erlösenden auf die Welt, Däumlinge, Zwerge oder Elfen tauchen in Märchen an Stationen des Helden auf, wo Wandlungen bevorstehen. Das Mysterium Conjunctionis (oder griech. die *Syzygie*) stellt die *Einheit* von Trennung und Zusammensetzung der seelischen Gegensätze dar. Zum Mysterium wird die Syzygie (s. Giegerich³) weil sie *gleichzeitig*, in ein und demselben Akt, trennt und verbindet. Das Interesse der *Anima* ist die Vereinigung und Versöhnung, das Interesse des *Animus* ist die Trennung und Spaltung, das Anliegen der Seele als Syzygie ist, beide Anliegen zugleich (ineins gesetzt) zu haben. Die *anima machinae* wäre damit so etwas wie der Motor im Geschöpf aber auch der Schöpfungsprozess selbst, animaseitig wäre sie das „Gespenst in der Maschine“, welches projektiv im Menschen ein Unbehagen entstehen lässt w.z.B. bei der Betrachtung von humanoiden Robotern⁴. Bereits Lukianos erzählt von einem beliebigen Gerät, das man in menschliche Kleider stecken und durch Zaubersprüche zu menschenähnlichen Aktionen beleben kann⁵.

Lasset uns Menschen machen nach unserem Abbild... „Beim Abbilden geht es um die Fähigkeit des Menschen, der Welt der Dinge aus eigenem Willen eine zweite Welt entgegenzusetzen, in der er sich sozusagen für die erste revanchiert, sie aufbewahrt, erkundet und nach Wunsch verändert. Diese der bloßen Wahrnehmung und Erinnerung gegenübergestellte zweite Welt des Geistes ist das Sonderrecht des Menschen. Es macht ihn zum homo pictor, zum Schöpfer von Abbildungen ... Als eine Übersetzung des Geistigen in körperlich Sichtbares wird das visuelle Abbild zu einem Hauptmittel der Symbolik. Symbolik macht das Gedachte anschaulich.“⁶ Rudolf Arnheim betont in seinem Beitrag „Abbilder als Mitteilung“⁷ wiederholt, dass die Wahrnehmung kein bloßes passives Empfangen, sondern immer schon ein aktives Begreifen ist und zitiert Spinoza, der am Anfang des zweiten Teils seiner Ethik „Idee“ als einen Begriff der Seele definiert und dazu erläutert, er sage lieber „Begriff“ (conceptus) als „Wahrnehmung“ (perceptio), weil das Wort Wahrnehmung anzudeuten scheint, dass „die Seele vom Objekt leide, wogegen Begriff eine Tätigkeit der Seele ausdrückt“.

3 Wolfgang Giegerich, Animuspsychologie. Frankfurt am Main 1994, S 49

4 Shuji Kajita (Hg.), Humanoide Roboter. Theorie und Technik des Künstlichen Menschen. Berlin 2007

5 S. Elisabeth Frenzel, Motive der Weltliteratur, Stuttgart 2008, Mensch, der künstliche

6 Rudolf Arnheim, Anschauliches Denken – Zur Einheit von Bild und Begriff, Köln 1972, S 23

7 ebd

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die Vorstellung, Gott zu sein, eine lange Tradition hat. Wir erkennen dieses Prinzip in griechischen und römischen Sagengestalten, wie z. B. Prometheus oder Pygmalion. In früheren Kulturen wurden Gottkaiser verehrt, z.B. die römischen Cäsaren, chinesische und japanische Kaiser. Dies geschieht bis heute – auch der Dalai Lama lässt sich als Gott anbeten. Wir erinnern uns auch daran, wie viele Menschen vor 70 Jahren den Gedanken des Herrenmenschen und der Auslese des Stärkeren hofiert haben. Der Versuch, Menschen zu züchten, begegnet uns u.a. in der Literatur und in Filmen, wie z. B. „Frankenstein“ oder „Blade Runner“. Das literarische Motiv des künstlichen Menschen knüpft an Schöpfungsmythen an, die den ersten Menschen ohne Zeugungsakt entstehen lassen. Die Technologisierung des Menschenbildes geht einher mit einer Entfremdung, Entpersonalisierung und Anonymisierung des Menschen. Im Mittelalter waren Maschinen verwerflich, weil sie die Menschen unpersönlich und gnadenlos behandeln. Als Höllenmaschinen wurden die ersten Dampfeisenbahnen bezeichnet, heute noch schnelle und vor allem laute Motorräder, aber auch besonders leistungsfähige Computer, in diese Reihe lässt sich auch nahtlos der Hadronen-Collider (CERN) einfügen.

Sozialpsychologie der Technik

Die kurze Geschichte der Psychologie als Wissenschaft zeigt eine merklliche Orientierung ihrer Begriffe und Modelle an der technischen Entwicklung. Die Psychoanalyse Freuds war noch geprägt von Begriffen zur Beschreibung von Dampfmaschinen (Libido als Druck im Inneren; Sublimation; Kompensation...). Rechenmaschinen und Programmiersprachen wurden zum Modell der Verhaltenspsychologie, Kybernetik und Konstruktivismus führten zur Entwicklung von systemischen Denk- und Therapierichtungen basierend auf Modellen der Selbstorganisation. In der psychopathologischen Diagnostik und in der Entwicklung des Krankheitsbegriffs wurde abgegangen von hardwareorientierten Ätiologiemodellen und übergegangen zu phänomenologischen Betrachtungsweisen. Parallel dazu kommt es durch rasante Entwicklungen in der Transplantationsmedizin und Prothetik zu ethischen Konflikten und Diskussionen zu Subjekt und Individuum. Der Chip im Körper oder auch im Gehirn ist bereits teilweise Realität, der Mensch wird immer mehr zum Mischwesen (Hybrid) aus Natur und Technik. Dieser Konflikt wird von Ruprecht Paqué mit Hilfe einer buddhistischen Anekdote sehr gut veranschaulicht:

"Als sich ein Wanderer im Gebirge in einer verlassenen Hütte ausruhte, tauchte plötzlich ein Oni – ein gehörntes, bis auf den Gürtel nacktes Fabelwesen in Menschengestalt – auf, der einen menschlichen Leichnam mitbrachte. Kaum hatte sich der Wanderer vor dem ersten versteckt, erschien schon ein zweiter Oni, der behauptete, der Leichnam gehöre ihm

und der in einer Ecke kauernde Wanderer sei sein Zeuge dafür. Als dieser, so entdeckt, auf jeden Fall damit rechnen musste, sein Leben zu verlieren, beschloss er, die Wahrheit zu sagen, worauf ihm der zweite Oni verärgert einen Arm ausriss. Der erste Oni, zu dessen Gunsten er ausgesagt hatte, fasste Mitleid mit ihm und ersetzte den verlorenen Arm durch einen „neuen“ Arm, den er der Leiche ausriss. Der Streit zwischen den zwei Onis ging auf die gleiche Weise weiter, bis jedes Glied des Wanderers durch ein Glied der Leiche ersetzt war und der Wanderer nur mehr aus fremden Gliedern bestand. „Bin ich noch immer ich?“ fragte sich dieser verwirrt, „oder bin ich ein anderer?“ Verstört entwich er in einem unbeobachteten Augenblick aus der Hütte, um einen Priester um Rat zu fragen.“⁸

Parallel zur Entwicklung inkorporierbarer künstlicher Intelligenz (als einfaches Beispiel sei hier an einen modernen Herzschrittmacher gedacht) zeigt sich eine rasante Entwicklung in der Robotik und insbesondere auch bei der Entwicklung menschengerechter Schnittstellen im Umgang mit „komplexen Automaten“. Mensch und Technik verschmelzen hier zu größeren Einheiten durch menschengerechte, „natürliche“ Bedienelemente⁹. So wird uns kaum noch bewusst, wie viel künstliche und elektronische Intelligenz sich z.B. in einem Pkw verbergen. Dabei wissen wir spätestens seit einer „Sozialpsychologie der Technik“¹⁰, dass die Maschine ein Teil von uns selbst ist, ein Bereich unseres Denkens und Verhaltens, der sich verselbständigt und materielle Form angenommen hat. Durch die Revolution der Mikroelektronik kam es zur Unterscheidung von alten und neuen Maschinen. Die alte Maschine *ist* Körper, die neue Maschine *hat* einen Körper. Die Identität zwischen Mensch und Maschine existiert nicht auf der körperlichen, sondern auf der geistigen Ebene. Die neuen Maschinen realisieren eine Denkweise und zwar eine spezifisch menschliche. Bammé et al nehmen dabei ausdrücklich Bezug auf transklassische Maschinen in der Diktion nach Gotthard Günther. Die Verlagerung kognitiven Potentials aus dem Menschen in die Maschine lässt sich als Entmythologisierung geistiger bzw. psychischer Qualitäten des Menschen begreifen. Im Prozess der Zivilisation hat sich die abendländische Gesellschaft nach Norbert Elias¹¹ in einer Weise entwickelt, die als prozesszunehmende Affektregulierung gedeutet werden kann. Letzten Endes können wir kognitive Prozesse von affektiven nicht loslösen. Auf die Frage, was mit Affekten geschieht, wenn sich Teilbereiche der Psyche im historischen Prozess maschinisieren, lässt sich sagen, dass die Affekte durch immer komplexer

8 Ruprecht Paqué: Spiel des Tao und Ge-Stell der Technik. Zu einer deutsch-japanischen Heidegger Tagung:

<http://home.arcor.de/GDN2/Seiten/Publikationen/PaqueTaoGestell.pdf>

9 S. Beitrag von Osswald et al. In diesem Band

10 Arno Bammé et al, Die Maschine, das sind wir selbst. Zur Grundlegung einer Sozialpsychologie der Technik. Psychosozial, 1983 Band 18, S. 30 bis 50.

11 Norbert Elias Über den Prozess der Zivilisation, Frankfurt 1978

werdende Regelungs- und Netzstrukturen umgebaut und gebunden werden. Maschinisierung kann also nach Bammé et al. als Folge der Vergesellschaftung oder, wenn man so will, der Vernetzung, der Vermaschung ehemals separater Lebensbereiche gesehen werden. Eine Technikkritik, die sich primär gegen eine angeblich dem Menschen äußerlich gegenüber stehende Maschine richtet, geht am eigentlichen Adressaten vorbei. Die Maschine, das sind wir selbst. Natur und Gesellschaft verschmelzen, vermittelt durch Technologie immer mehr zu einem Hybrid¹². Man könnte auch sagen, das alchemistische Experiment hat den Platz des Kolbens, die Alchemistenküche verlassen – die Welt wird zum Labor.

Gearbeitet wird intensiv vor und hinter der Schnittstelle von Mensch und Maschine. Diesbezüglich ergibt sich in der künstlichen Intelligenzforschung ein Schritt hin zur Umgebungszintelligenz (ambient intelligence). Ziel ist es, zur Verbesserung des Alltags Sensoren, Module und Computerprozessoren massiv zu vernetzen, als Anwendungsgebiet wäre an das „intelligente Haus“ zu denken. Somit verschiebt sich auch hier (nach Bammé¹³) die Fragestellung von *intra-* zu *interpsychischen*, zu *neurosoziologischen* Phänomenen künstlich erzeugter Intelligenzleistungen. Die *Neurosoziologie* verknüpft die Sichtweisen von Soziologie und Neurowissenschaften. Die Neurowissenschaft darf nicht beim Gehirn stehen bleiben, sie muss überleiten zur Funktionsweise der Gesellschaft.

Die Umwelt des Menschen ist immer mehr zum Labor geworden, in Echtzeit und 3 D. Ulrich Beck beschreibt in seiner Risikogesellschaft, in der industriegesellschaftlichen Moderne den Umbruch von der „*Logik der Reichtumsproduktion*“ zur sich immer mehr durchsetzenden „*Logik der Risikoproduktion*“. In dem Ausmaß, wie die moderne Gesellschaft selbst produzierte Risiken thematisiert, wird sie auch reflexiv. Mit dem Risikobegriff eng verknüpft ist der Begriff der Katastrophe. Katastrophen haben eine reinigende Kraft, sie bringen etwas Schlechtes zum Abschluss und schaffen Raum für Neues. Die Risikogesellschaft spielt ein Metaspiel, bei dem nicht weniger als das Ganze auf dem Spiel steht. Volker Hummel versucht die *permanente Katastrophe* als Begriff zu bestimmen und beruft sich dabei auf Georg Kaiser, Walter Benjamin, Hans Magnus Enzensberger und Jean Baudrillard¹⁴. Darin bricht die Katastrophe als singuläres Ereignis zusammen und steht für einen permanenten Zustand der Katastrophenlosigkeit. In den diskutierten Konzeptionen hat die permanente Katastrophe jedoch etwas zu tun mit einer veränderten menschlichen Wahrnehmung seiner selbst und seiner Umwelt. Die Wandlung liegt somit nicht so sehr in den Ereignissen als viel mehr im menschlichen Bewusst-

12 s. Arno Bammé in diesem Band

13 Arno Bammé: *Homo occidentalis. Von der Anschauung zur Bemächtigung der Welt. Zäsur abendländischer Epistemologie*. Velbrück 2011

14 <http://home.foni.net/~vhummel/Katastrophe/Zusammenfassung.html>

sein. Das geistige Leben zieht aus der Menschenwelt aus und verlagert sich immer mehr in die Dingwelt.

Walter Bühl¹⁵ findet als Soziologe in der Gesellschaft zwei recht gegensätzliche Grundhaltungen repräsentiert: weite Kreise der Bevölkerung dämonisieren die technische Innovation als von Grund auf schädlich, ein anderer Teil unserer Gesellschaft erwartet von ihr die Lösung aller anstehenden menschlichen Probleme. Schon bei Oswald Spengler finden wir:¹⁶ Ob es einen Sinn hat oder nicht, das technische Denken will Verwirklichung. Der Luxus der Maschine ist die Folge eines Denkwanges. Nach Arnold Gehlen¹⁷ ist die Technik in der unbewussten Triebhaftigkeit tief verwurzelt, der Mensch muss danach streben, seine Macht über die Natur zu erweisen, denn dies ist sein Lebensgesetz. Nach Gotthard Günther¹⁸ ist das, was uns in der Maschine begegnet, gewesenes Leben, ist lebendiges Fühlen und all die Leidenschaft, die der Mensch nicht gescheut hat, dem Tod der Objektwelt zu übergeben. Nur dieser Tod ist das Tor zur Zukunft. Die Grenze, die der Mensch in seiner Geschichte zwischen Wissen und Welt gezogen hat, ist nur eine vorläufige.

Demiurg und machina mundi:

Das Weltall ist gleichsam eine von Gott entworfene Kosmosmaschine. Die menschlichen Ingenieure ahmen diese Maschine nach, besonders deutlich in den frühen Uhrwerken zu sehen. Der Schöpfergott als Baumeister des sinnlich wahrnehmbaren Kosmos wird als „Handwerker“ bezeichnet, weil er wie ein solcher nach einem festen Plan aus vorhandenem Material etwas Geformtes erzeugt. In modernen religionswissenschaftlichen und philosophiegeschichtlichen Texten wird als Demiurg ein Schöpfergott bezeichnet, der nicht mit dem obersten Prinzip identisch, sondern niedrigeren Ranges ist. In religiösen oder philosophischen Systemen, in denen ein Demiurg als Weltschöpfer vorkommt, gibt es eine höchste Gottheit, die nicht unmittelbar an der Erschaffung der Welt beteiligt ist. Hierophant ist griechisch, der "Enthüller der heiligen Geheimnisse", der Religionsphilosoph Mircea Eliade bezieht sich bei der Definition der Hierophanie als Aufscheinen des Heiligen im Profanen auf den Hierophant. Der Hierophant erschafft eine Welt, in der er absolute Autorität beansprucht, er verheimlicht denen, die in dieser Welt leben, die Tatsache, dass es einen Großen Vater gibt, dessen Subjekt er ist, und dass die Welt, über die er „herrscht“, eine Täuschung ist¹⁹. Der Wagenlenker kann sich zwischen den Ebenen bewegen, er ist ein

15 Walter Bühl, Die Angst des Menschen vor der Technik, Econ 1983

16 Oswald Spengler, Der Mensch und die Technik, Beck 1931

17 Arnold Gehlen, Die Seele im technischen Zeitalter, 1957

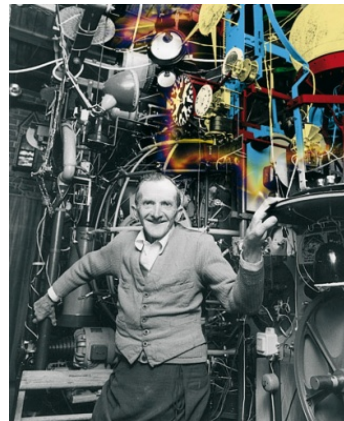
18 Gotthard Günther, Das Bewusstsein der Maschinen, 1957

19 Robert Wang, Tarot Psychologie. Handbuch für das jungianische Tarot. Neuhausen 1988

Helfer und kann auch als Schutzengel verstanden werden. Auf dem Weg zum entstehenden Selbstbewusstsein sind wir nicht allein, sondern es wird uns versichert, dass wir durch eine innere Führung geschützt aus der Illusion unserer eigenen Sinneswahrnehmung herausgeführt werden – der Vater als Beschützer. Diese Rückkehr des verlorenen Sohnes zum Vater bezeichnet Parmenides als Wagenfahrt des Jünglings von der Nacht zum göttlichen Geist, Platon in seinem berühmten Höhlengleichnis als Aufstieg der Seele zur Sonne (Gott, Geist). Gleich wie Gott schafft, kann auch der Mensch schaffen. „Es gibt nur einen echten Meister des Weges, den Weltenbaumeister, oder, im Astrologischen symbolisch, den „kosmischen Uhrmacher“, der jedem Menschen eine innere Uhr als seine höchste Bestimmung eingeprägt hat.“²⁰ Bereits Plato hat in verschlüsselter Form in seinem Dialog Timaios das „Chi“ beschrieben, ein Schema des Dezimalsystems, mittels dessen der Demiurg die Schöpfung wirkt. Die temperierte Stimmung des Quintenzirkels wird von Aristoxenos erstmalig schriftlich erwähnt. Im temperierten Tonkreis lassen sich die Vierzahlenverhältnisse 1 : 2 : 3 : 4 miteinander harmonisieren. Aristoxenos schildert die Seele als „Stimmung“ des Körpers und führt den Begriff der „Harmonie“ ein²¹.

Franz Gsellmann und seine steirische Weltmaschine

Gsellmanns²² Individuationsprojekt sei hier auf Basis überlieferter Anekdoten, Interviews und Beschreibungen kurz nachgezeichnet. Dreh- und Angelpunkt ist die Enttäuschung des Heranwachsenden in den Zwanzigerjahren, dass ihm die Umstände nicht erlaubten, eine Elektrikerlehre zu absolvieren. Der Vater war ein Bauer, der daneben aber auch Uhren reparierte, was dem Kind zu einem ersten Anblick geheimnisvoller und komplizierter, in sich verschränkter mechanischer Gebilde verhalf²³. Über die folgende Zeit wird wenig überliefert, Gsellmann, der bestenfalls über einzelne Jahre Volksschulbildung verfügte, musste den väterlichen Hof übernehmen, gründete eine Familie und er taucht (biografisch) erst wieder auf zu Beginn der Fünfzigerjahre mit dem Besuch des Atomiums bei der Weltausstellung in Brüssel. Es wird



20 Keyserling, Uhrmacher, S 34

21 Die Fragmente des Aristoxenos aus Tarent von Stefan Ikarus Kaiser, Hildesheim 2010

22 <http://www.weltmaschine.at/>

23 S.a. Beitrag von Wolfgang Schöner in diesem Band

noch berichtet, dass er immer seine „utopischen Heftln“, gemeint waren die zu dieser Zeit durchaus weit verbreiteten Science Fiction Romane, gern gelesen hatte. Der Besuch der Weltausstellung führte schließlich zu einem intensiven Traum, den er als seine Vision bezeichnet hat. Träume und Visionen sind typische Begleiter von Lebensübergängen und Initiationsprozessen. Diesem innerlich erlebten Auftrag zum Bau seiner Maschine ist er bis zu seinem Tod über 23 Jahre lang nachgekommen. Demzufolge ist das prometheische Feuer des „ungelernten Elektrikers“ auch in der zweiten Lebenshälfte nie erloschen. Die psychische Dynamik dieses Auftrags bzw. seiner Vision ist auch zu ermessen an dem Umstand, dass es ihm geboten war, acht Jahre im Verborgenen zu werken. Dieser hohe persönliche Einsatz über einen derartig langen Zeitraum weckt im Besucher und Betrachter zusätzlich Erstaunen und Bewunderung. Im Weiteren ist der tiefe religiöse Bezug unverkennbar in zahlreichen Symbolen, Heiligenfiguren und altarähnlichen Anordnungen.

Die Teile seiner Maschine fand er meist auf Gebrauchtwarenmärkten oder Schrottplätzen. Er wurde oft von seinen Nachbarn gesichtet, wie er neue Funde mit der Scheibtruhe oder dem Ochsen gespannt heimführte.



Dabei litt er sehr darunter, dass sein Lebenswerk zu Lebzeiten weder von der eigenen Familie noch von den Menschen der Region anerkannt wurde. Der Spruch "*Gott wird mir in der anderen Welt eine bessere Arbeit geben*" zeigt, dass Gsellmann darauf gehofft hat, im Himmel belohnt zu werden. Die Gabe zum Bau der Maschine erschien ihm gottgegeben, dementsprechend „folgte er seinem Herrn“. Als Erbauer der Weltmaschine hatte er viele verschiedene Berufe auszuüben wie Elektriker, Mechaniker, Maler, Tischler u.ä.

Hätte er den väterlichen Hof nicht übernehmen müssen, wäre er eben Elektriker oder Ingenieur geworden, vielleicht auch Uhrmacher oder Mechaniker.

Dem Charme der unschuldigen Maschine, die entgegen ähnlichen Kunstwerken, an Ort und Stelle der Entstehung, im Haus des „Künstlers“ verblieb, kann sich kaum ein Besucher entziehen. Es ist dies die *Anima machinae*, wie sie Gsellmann erfolgreich in seiner Maschine verwirklichen konnte. Man hat den Eindruck, dass er sich beim Bau mehr darauf verließ, dass Gott ihn führen würde und weniger auf seine eigenen Fähigkeiten. Auch Bekannte von Gsellmann sind sich einig, dass es ein Wunder ist, dass er es geschafft hat, diese Maschine zu bauen. Durch die Weltmaschi-

ne sollte die Harmonie des Universums nachvollzogen werden. Alle Bewegungen in der Maschine selbst sind kreisförmig und keine geht in die andere über. Es handelt sich also um kleine „abgeschlossene Systeme“ in einem Großen. Ebenso gibt es keinen Anfangs- oder Endpunkt. Somit lassen sich Parallelen zum Aufbau vom Universum und den enthaltenen kleineren Systemen herstellen. Das Ziel sollte sein, wie in einer *machina mundi*, die Harmonie des Universums nachvollziehen zu können. Jedoch gab es keinen wirklichen Anfang und auch kein bestimmtes Ende der Maschine, es war eine Maschine die Maschine spielt ohne etwas zu produzieren. Doch sie birgt noch weitere Geheimnisse. Der langjährige Bau an diesem Mini-Mundus ist auch als Gottesdienst zu verstehen, das *Magnum opus* war auch wörtlich und tatsächlich ein *Opus contra naturam*, wenn man die Vernachlässigung des bäuerlichen Hofes und seiner Anforderungen mit ins Bild nimmt. Das Frönen seiner Leidenschaft, man möchte es eigentlich nicht als Sucht bezeichnen, war für den Hof durchaus existenzbedrohend und laut Ferentschik drohten die Familienmitglieder gar damit, die Maschine zu zerstören und Gsellmann aus dem Haus zu schmeißen. In diesem Spannungsfeld und unter diesem persönlichen Risiko wurde die Maschine immer mehr zum Verbündeten. Er projizierte ein mögliches Eigenleben in die Maschine und schloss nicht aus, dass sie eines Tages, quasi befruchtet durch den „heiligen“ Geist, oder als Emergenzeffekt eines immer komplexer werdenden Systems anfangen, von selbst etwas zu produzieren. Die Maschine wird hier zum geistigen Kind, welches den Weg in die Selbstständigkeit finden sollte.

Eines Tages im Jahr 1981, da schlurfte Bauer Gsellmann in die Küche, sagte seiner Frau, dass die Maschine fertig sei und die Familie damit machen könne, was sie wolle. Er legte sich ins Bett, tat seinen letzten Atemzug und starb. So will es zumindest die Familiensaga. Die Maschine entfaltet ein Leben in der Form, das die Besucherströme nicht abreißen und die Gegend und deren Besucher nachhaltig verzaubert. Eine Verzauberung, durch deren Wirkung man als selbstbewusstes Wesen wachsen kann. Gsellmann und seine Weltmaschine entziehen sich einer rationalwissenschaftlichen Zuordnung. Diese fehlende Einordenbarkeit geht einher mit dem Faszinosum und unserer Unbewusstheit gegenüber technischer und künstlerischer Kreativität. Insgesamt scheint Gsellmanns Individualisationsprojekt auch aus Sicht der Nachwelt gelungen zu sein.



Aurum nostrum non est aurum vulgi

Wagner brütet den Homunkulus im Glaskolben aus

„Es leuchtet! seht! – Nun läßt sich wirklich hoffen,
 Daß, wenn wir aus viel hundert Stoffen
 Durch Mischung – denn auf Mischung kommt es an –
 Den Menschenstoff gemächlich componiren,
 In einen Kolben verlutiren
 Und ihm gehörig cohobiren,
 So ist das Werk im Stillen abgethan.
 Es wird! die Masse regt sich klarer!
 Die Ueberzeugung wahrer, wahrer!
 Was man an der Natur Geheimnisvolles pries,
 Das wagen wir verständig zu probiren,
 Und was sie sonst organisiren ließ,
 Das lassen wir krystallisiren.“ [6]

Johann Wolfgang von Goethe:
 Faust II. Zweiter Akt, Laboratorium. 1832

Die Individuation nach Jung

C.G. Jung ging davon aus, dass der Mensch in einem lebenslangen Prozess der Individuation sich in zunehmendem Ausmaß des Unbewussten bewusst wird, und öffnete damit seine Seelenkunde auch philosophischen und kulturhistorischen Betrachtungsweisen. Von Jung noch als eine Psychologie der zweiten Lebenshälfte beschrieben, gilt die Individuation heute als ein nicht mehr auf die zweite Lebenshälfte beschränkter Entwicklungsprozess, der dazu führen soll, dass der Mensch im Laufe des Lebens immer mehr der wird, der er eigentlich ist, d.h. immer authentischer wird, sich selbst wird, „ganz“ wird und zu mehr Abgrenzung und Autonomieerleben kommt. In diesem Selbstwertungsbestreben wird eine bewusste Auseinandersetzung mit den Maßstäben, Regeln, Normen und Idealen des kollektiven Bewusstseins und seinen Rollenbildern geführt (Eigenverantwortung). In der altersgemäßen Ablösung von den Elternkomplexen und von den Komplexen überhaupt kommt es zu einer Rücknahme von Projektionen und zu einem zunehmenden Abbau von Fremdbestimmung. Individuation ist ein Prozess und letztlich auch ein Ziel. „Wo Ich war, soll Selbst werden“, sagt Jung. Auch wenn unter der *conditio humana* Ganzwerdung eine Utopie bleibt, so ist der Weg (ist das Ziel) für die Lebensdauer sinnstiftend.

„Die Geburt ist nicht ein augenblickliches Ereignis, sondern ein dauernder Vorgang. Das Ziel des Lebens ist es, ganz geboren zu werden, und seine Tragödie, dass die meisten von uns sterben, bevor sie ganz geboren sind. Zu leben bedeutet, jede Minute geboren zu werden. Der Tod tritt ein, wenn die Geburt aufhört.“²⁴

24 Erich Fromm et al., Zen-Buddhismus und Psychoanalyse, Frankfurt 1980.

Dieser Prozess besteht in einer kontinuierlichen dialogischen (kreativen, künstlerischen) Auseinandersetzung mit dem Bewusstsein und dem Unbewussten. Bewusste und unbewusste Inhalte laden sich auf (Archetypen: Persona, Schatten, Anima, Animus), symbolisieren sich aus zu etwas Neuem (transzendente Funktion). Der Schatten ist unsere „andere Seite“. Er ist der „dunkle Bruder“, der mit dem Menschen eine Ganzheit bildet. Im Bereich des Schattens liegen Tendenzen der Persönlichkeit, die zwar vorhanden sind, aber noch keinen Ausdruck gefunden haben, oder solche, die unvorteilhaft oder als „sündhaft“ gelten, weswegen sie unterdrückt werden. Die Eigenschaften, die sich im Schatten verbergen, ob positiv oder negativ, sind von der Persönlichkeit untrennbar, trotzdem unterhält das Ich eine Art „Befreiungskampf“ gegen den Schatten. Dieser ist archetypisch und findet Ausdruck in zahlreichen Mythen, in denen er durch die Begegnung des „Helden“ mit dem „Ungeheuer“ symbolisiert wird. In den Mythen ist der Ausgang der Auseinandersetzung unterschiedlich. In den meisten Mythen besiegt schließlich der Held den ungeheuren Feind, in der Geschichte von Jonas und dem Wal in der Bibel kommt es jedoch zu einer Art Zusammenarbeit mit dem Ungeheuer, das schließlich als transzendierendes Medium dient. Die Auseinandersetzung mit dem Monster scheint in Mythen auf dem Weg zum Ziel ausschlaggebend zu sein. Nicht selten liegt das Ziel darin, eine schöne Prinzessin, die sich in der Gewalt des Ungeheuers befindet, zu retten. Die Prinzessin wartet auf ihren Befreier, mit dem sie sich schließlich nach der gelungenen Rettungsaktion vereinigt, indem sie sich vermählen. Jung sieht in diesem typischen Ablauf ein wichtiges Symbol für einen Teil des Reifungs- oder Individuationsprozesses. Das eigentliche Ziel liegt in der Vereinigung mit der eigenen Anima, die sich in der Gefangenschaft des Schattens befindet. In Träumen tauchen öfters Abwandlungen der oben geschilderten Auseinandersetzungen auf. Das Ich identifiziert sich dabei mit der Gestalt des Helden und erhält dabei eine archetypische Dimension. Diesen Archetypus nennt Jung *Mana*. In dieser Gestalt verbirgt sich die nächste Gefahr und Herausforderung des Individuationsprozesses, denn das Ich scheint dazu zu neigen, nach dem gelungenen Kampf von der *Mana-Persönlichkeit* vereinnahmt zu werden und sich mit einer ihr innewohnenden archetypischen Gestalt (innerer Magier, König oder Heiligen) zu erhöhen. Das Ziel heißt nun, sich von dieser „Besessenheit“ der Selbstvergöttlichung (*Hybris*) zu lösen. Wird dieses Ziel erreicht, ist der Kontakt zum wahren *Selbst* wieder gefunden. So wird die Therapie zu einem schöpferischen Prozess. Nach C.G. Jung taucht oft eine Brücke in Träumen als Symbol der transzendenten Funktion auf. Sie drückt die Möglichkeit aus, dass vorher Unvereinbares jetzt im Zuge der Individuation sich gleichzeitig und miteinander entwickeln kann. Außerdem weist sie auf die Verbindung des Ichs zum höheren Selbst und den Inhalten des kollektiven Unbewussten hin. Im religiösen Sinne ist es auch die Verbindung von Diesseits und Jenseits im bewussten Erleben *spiritueller Seinserfahrungen*.

C.G. Jung, der durch seine Pionierarbeit das Menschenbild über die Biographie hinaus erweiterte, führte eine transpersonale Dimension in die Psychotherapie ein. Er erkannte in jedem Menschen so etwas wie eine aristotelische „Entelechie“ oder „*Werdegestalt*“, die nach Entfaltung drängt: Du musst *der* werden, der du bist. *Der*, als der du immer schon „*gemeint*“ warst. Du musst entwickeln, was keimhaft in dir angelegt ist. Das ist es, was deine Seele von dir will. Diesen Weg zur Selbstwerdung nannte Jung *Individuation*. Zu einem solchen Reifungsprozess gehörte für ihn ganz wesentlich die Suche nach Sinn, nach einer persönlichen, eigenverantwortlichen Spiritualität. Jung nennt sie ein „opus contra naturam“, in dem der zum Wesen des Menschen gehörige Selbstwerdungsprozess dem Unbewussten entrissen und in die bewusste Verantwortung des Individuums hineingenommen werden muss. Wo die Natur sich in gesunder Weise zu entfalten vermag, wie das bei naturverbundenen Menschen der Fall ist, wäre es Frevel, eingreifen zu wollen. Wo jedoch aufgrund eines ungesunden Zeitgeistes jemand zunehmend von seinem natürlichen Potential abgespalten wird und in eine unmenschliche Hybris hineintreibt, ist es wichtig und notwendig, um die Möglichkeiten zu wissen, in bewusster Verantwortung die im Kern der Psyche brachliegenden Kräfte zu ihrer wesensgemäßen Entfaltung aufzurufen. Die Natur kümmert sich von sich aus nicht um solche Regenerierung. Ihr geht es um die Arterhaltung, darum wuchert sie.

Marie-Louise von Franz weist in ihrem Buch „Psyche und Materie“²⁵ auf den alten alchemistischen Text des Komarios hin, der auf die ägyptische Totenliturgie zurückgeht. Der todbringende Aspekt des Selbst entsteht demnach dann, wenn das Eine seinen „*eigenen*“ Körper erlangt hat, nämlich den übernatürlichen Auferstehungsleib; dann tötet es den früheren Körper. Wenn also das Selbst ein im irdischen Menschen Werdendes, sein Ziel, das Mandala des „*unus mundus*“ völlig erreicht hat, dann hat dies eine tötende Wirkung auf die irdische Existenz, weil es nun ein Sein im alldurchdringenden kosmischen Eins-Kontinuum erreicht hat.

Die Individuation, dieses „*Werde, der Du bist*“, verstanden als Geburt des Selbst, indem sich die seelische Anlage des Individuums entfaltet, wird erst ermöglicht durch wiederholte psychische Tode („der Tod des Helden“), die Ichzerstörung, im Loslassen von festen Vorstellungen, mit denen wir uns identifizieren; was man in Anlehnung an das Prinzip des programmierten Zelltodes als „*Psychoptose*“²⁶ bezeichnen könnte. Erst wenn alle anderen Optionen verworfen wurden, kann die eine (meine persönliche) Wirklichkeit in Erscheinung treten. Die *Psychoptose* als praktisch alltäglicher psychischer Prozess muss schließlich nicht immer dramatisch verlaufen. Oft ist es ein „*abaissement du niveau mental*“ (ein „*reculer pour mieux*

25 Marie-Louise von Franz, *Psyche und Materie*, Zürich 2003

26 Johannes Klopff, *Die Psychoptose als principium individuationis*, Diplomthesis zur Vorlage bei der Österreichischen Gesellschaft für Analytische Psychologie (ÖGAP) 2004

sauter“), das Annehmen des Schattens oder die Auseinandersetzung mit den eigenen Schattenseiten, eine Regression im Dienste des Ich, oft genügt es einfach, ein Problem zu *überschlafen*. Die Identitäten, von denen wir uns lösen können, die wir geopfert, „ertötet“ und reflektiert haben, werden uns zur tragenden Struktur. In Jungs Verständnis sind, nach Hillman,²⁷ die Bedürfnisse der Seele die Grundlage zielgerichteten psychischen Strebens. Die Seele sucht das Initiationsmysterium (teleté). Ihre Bedürfnisse sind teleologisch: Sie strebt nach Vervollkommnung und Ganzheit, da sie nicht differenziert, nicht ganz und nicht eins mit sich ist. Der Individuationsprozess, dessen Ziel (telos) Ganzwerdung ist, erfüllt die Wünsche der Seele. Obwohl wir alle eine Psyche haben, sind wir nicht alle Psychologen. Wir sind nicht von Natur aus „psychologisch“. Psychologie muss erworben werden, denn sie ist nicht gegeben: Ohne psychologische Bildung verstehen wir uns selbst nicht, und unsere *daimones* müssen leiden. Daraus ergibt sich, dass einer der Gründe für eine Psychotherapie darin besteht, dass man mit ihrer Hilfe Psychologie erwerben kann: *logos* der Seele und damit gleichzeitig *therapeia*. Wir müssen lernen, verständlich auf die Seele einzugehen, damit sie sich ihrerseits verständlich machen kann: Wir brauchen Geschicklichkeit, Fingerspitzengefühl, Klugheit und Kenntnisse, um ihre Bedürfnisse, sich mitzuteilen, wahrzunehmen, uns dafür zu interessieren und was sie uns sagt, zu verstehen. Und wenn *logos* ihre Therapie ist, da *logos* Artikulation ihrer Wünsche und Verständigung bedeutet, so ist „Psychologie“ eine Antwort auf die Frage, was die Seele wolle. „Das ewige Wollen der Seele ist die ewige Frage der Psychotherapie (Hillman).“²⁸

Der schöne Schein der Traumwelt ist das Reich des delphischen Kunstgottes Apollo. Die Kunst der Prophezeiung übernahm er vom verrufenen, ziegenbeinigen Gott Arkadiens, *Pan*. Die höhere Weisheit der Träume im Vergleich zur reizüberflutenden Alltagswirklichkeit erhebt ihn damit zum wahrsagenden Gott des delphischen Orakels. Als Gott des Scheines ist er zugleich der Gott der Erkenntnis. Das Maßhalten wird zum lebenswichtigen Schutzmechanismus vor allzu großer Täuschung durch den Schein. Die Anziehungskraft des Schönen wiederum stimuliert ihrerseits zum Schaffen. Die Welt und das Dasein erscheint nur als ein ästhetisches Phänomen gerechtfertigt. Die Kunstabsicht des Apoll sind die Illusionen des schönen Scheins, die das Leben lebenswert machen und zum Erleben des nächsten Augenblicks hindrängen. Apoll ist der Kompromiss-schließende, Einsichtige, Kalkulierende, Versöhnende. „*Apollo* steht vor mir, als der verklärende Genius des *principium individuationis*, durch den allein die Erlösung im Scheine wahrhaft zu erlangen ist...“ (Friedrich Nietzsche in Die Geburt der Tragödie).

27 James Hillman: Was will die Seele, in: Analytische Psychologie 17, 1986, S. 160-185

28 ebd

Wolfgang Giegerich und das Begräbnis der Seele in der technischen Zivilisation

Wolfgang Giegerich: „Wenn das Abendland sich durch zwei Unvergleichlichkeiten vor allen übrigen Kulturen auszeichnet, durch die Entwicklung einer technischen Zivilisation einerseits und dem Besitz einer durch historische Basis absoluten *Religion* andererseits, ist der Gedanke nicht völlig abwegig, dass beide zusammenhängen könnten oder vielleicht sogar dasselbe sind.“²⁹

Für C.G. Jung ist der Mensch unerlässlich zur Vollendung der Schöpfung, ja er ist der zweite Welterschöpfer selber, welcher der Welt erst das objektive Sein gibt, ohne das sie ungehört, ungesehen, lautlos, fressend, gebärend, sterbend, Köpfe nickend durch hunderte von Jahrmillionen in der tiefsten Nacht des Nichtseins zu einem unbestimmten Ende hin ablaufen würde. Menschliches Bewusstsein erst hat objektives Sein über den Sinn geschaffen³⁰. Ohne bewusste Reflexion wäre die Welt gar nicht, Jung spricht vom Wunder des reflektierenden Bewusstseins als einer „zweiten Kosmogonie“. Wolfgang Giegerich macht die Thematik zum Titel seines Aufsatzes über „Das Bewusstsein, der zweite Schöpfer der Welt“³¹. Mit Hegel können wir davon ausgehen, dass die Wissenschaft nicht denkt. Das Wesen der Wissenschaften besteht darin, sich mit methodischer Absicht aus dem Bewusstsein hinauszudenken und gezielt davon zu abstrahieren. Um Wissenschaften sein zu können, dürfen sie nicht erkennen, dass ihr eigenes Erkennen und Erklären immer schon der Fantasieprozess der Psyche selber ist. Giegerich meint dazu: „Und wie hätte zum Beispiel die Atombombe erfunden werden können, ohne die wesenhafte Unschuld und Unbewusstheit der Wissenschaft?“³². Im Draußen, im Gegenüber begegnet die Psyche sich selbst, das ist die Lehre des Uroboros. Diesen Sachverhalt kennen wir in der Psychotherapie unter dem Namen Übertragung. Der Uroboros ist ein Urbild des Bewusstseins, weil er das Bild des Zweiter-Schöpfer-Seins ist.



29 Wolfgang Giegerich Das Begräbnis der Seele in Die technische Zivilisation, Eranos Jahrbuch 1983 Physische und geistige Körperwelt, Frankfurt 1984, S 211 – 276

30 C.G. Jung, Erinnerungen, Träume, Gedanken, Zürich 1967, S 259f

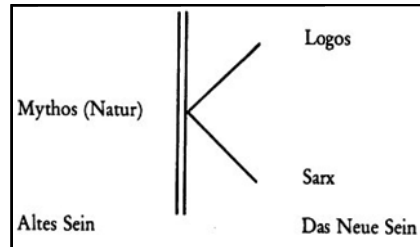
31 Wolfgang Giegerich, Das Bewusstsein, der zweite Schöpfer der Welt. Im Eranos Jahrbuch 1986 Spiegelung in Mensch und Kosmos, Frankfurt 1988, S 183 – 240

32 Ebd. S 205

Wolfgang Giegerich:³³ „Die Welt ist nicht bloße Außenwelt und sie ist nicht in meinem Inneren, von mir umzingelt, sondern Mensch und Welt haben beide ihren Aufenthalt in der Speculatio, in der von Okeanos eröffneten offenen Weite, jenem Okeanos, der nichts anderes als das Bild gewordene Imaginale selber ist. Mit dem Ausdruck „zweiter Schöpfer“ hat Jung das Imaginale als das Sein der Welt gedacht und dieses als die Dialektik von Empfangen und Selbsttätigkeit.“

Die intuitive Lebenserkenntnis „*Alles ist Psychologie*“ ist als *conditio humana* allen Menschen zugestandenermaßen gleich zugänglich, nichts desto trotz muss *Psychologie* (mit Giegerich³⁴) in einem dialektischen Prozess erst „erworben“ werden. Der Mensch muss sich sein Zur-Welt-, Zum-Bewusstsein-Kommen durch eigene *einschneidende* Akte und Erlebnisse selbst immer erst und immer weiter erwerben. Wir müssen (mit Giegerich) geschichtlich davon ausgehen, dass der Mensch nicht von Anfang an mit einer vorhandenen Seele, mit einem fertigen Bewusstsein ausgestattet war. Die Seele ist nicht von der Art eines *seienden* Organs, sie *ist* nicht. Sie ist logisches Leben und als solches autogenerativ. Sie hat sich durch unzählige einschneidende Akte (Tötungen) erstmals erschaffen und

vom bloß biologischen freigerungen. „Die Opfertötung ist *das* ursprüngliche *soul-making*.“ Der Mensch ist das Tier, das aus dem Wissen um den Tod lebt. Das Töten bewirkt die interne Differenz im Sinn der *Weltelertrennung*. Die Bewusstheit als Aufhebung des bloßen Lebens ist



der Akt, eine Distanz zum eigenen Sein zu erringen, mythologisch die Gestalt des Atlas, der durch seinen kontinuierlichen Einsatz das Himmelsgewölbe fortwährend hochstemmt und damit den Abstand des Geistes zum natürlichen Sein aufrechterhalten muss. Es gibt ein bedeutendes, weit verbreitetes Mythologem, das von Erich Neumann als Urelertrennung und von Heino Gehrts als Mythos von der *Himmel-Erde-Fernung* bezeichnet wird. Am Anfang lagen Himmel und Erde, die Eltern der Welt, in Kohabitation aufeinander, und alles war Finsternis. Nie waren sie getrennt gewesen, so dass ihre Kinder, die Söhne des Himmels und der Erde, in ewiger Nacht leben mussten, bis eines Tages einer der Söhne die Urelertrennte, indem er sie aus der Mitte heraus auseinanderstemmte. Dadurch wurde erstmals der offene lichte Raum geschaffen, den wir vielleicht die Welt nennen können. In der griechischen Mythologie lebt dieses Motiv in

33 Ebd. S 224

34 Wolfgang Giegerich: *Animus-Psychologie*, Frankfurt: Peter Lang 1994

der Gestalt des Atlas fort, der das Himmelsgewölbe auf Geheiß des Zeus tragen muss. Häufig ist es ein Weltenbaum, der Himmel und Erde oder die Oberwelt und die Unterwelt auseinander hält, so dass die offene Weite der Menschenwelt entsteht.³⁵ Wie Heino Gehrts in seiner Arbeit über das Wesen des Speers dargestellt hat (nach Giegerichs³⁶), wurde durch das Ritual der Aufrichtung des Speers die Himmel-Erde-Fernung immer wieder erneuert und damit der Aufenthalt des archaischen Menschentums im Offenen je neu erworben. Jungs Hauptanliegen galt insbesondere auch der Neurose, die aus dem Verlust des Mythos hervorgeht.

Logos und Sarx sind die Zerfallsprodukte des Mythos (nach Giegerich), die Spaltprodukte der Natur, heute heißen sie Theorie und Wirklichkeit. Das, was die Religion des Abendlandes am meisten aus allen anderen abhebt, ist die Inkarnation, die Auffassung, dass in dem empirisch historischen Menschen Jesus von Nazareth Gott selbst in die Welt eingegangen ist. „Für uns ist das Ding der Zweck unsrer geistigen Existenz, weil in ihm Logos und Sarx zusammenkommen sollen. Gebannt müssen wir nach dem äußersten „Materiepunkt“ suchen. Je kleiner der Punkt, umso besser, weil dann die Inkarnation noch ein Stück weiter vorangetrieben ist, insofern die wechselseitige Durchdringung von Logos und Fleisch auf noch engerem Boden stattfindet und noch mehr welthafte Weite vernichtet ist.“ Was bedeutet die christliche Inkarnation? fragt Wolfgang Giegerich:³⁷ „Die bewegende Kraft hinter der christlichen Vision zielte auf die so genannte Perichorese, d.h. die wechselseitige Durchdringung von göttlicher und menschlicher Natur. Was erreicht werden sollte, war, dass Gott und Mensch, Logos und Sarx, Wort und Fleisch in *einem Punkt* faktisch zusammenkommen. Das ist die Bedeutung des Jesus Christus, und darin liegt das Unerhörte und Aufregende dieser Gestalt. Jesus Christus oder Inkarnation heißt nichts anderes als das gezielte Rückgängigmachen der *Himmel-Erde-Fernung*. Die Sendung und Leistung des Christentums war es, den *aufgerichteten Speer* umzustoßen, den *Atlas* kollabieren zu lassen und die *Weltensche* zu fällen. Himmel und Erde sind zwar beileibe nicht unterschiedslos geworden, aber sie sind jetzt in eins gesetzt, liegen ohne Zwischenraum aufeinander, ja durchdringen sich sogar. Der himmlische Logos ist jetzt in dem irdischen Fleisch beerdigt. Die Welt als das Zwischen, als das Offenheit gewährende Auseinander, ist dahin. Aus dem Kollaps der so verstandenen Welt entsteht dann etwas fundamental Neues und zuvor nie Dagewesenes: der *eine* in der empirisch-geschichtlichen Wirklichkeit vorhandene Punkt, in dem Himmel und Erde in so unauflöslicher und unaussprechlicher Weise ineinander verwoben sind, dass er als homogene

35 Wolfgang Giegerich, *Tötungen – Gewalt aus der Seele*, Frankfurt 1994.

36 Wolfgang Giegerich, *Das Begräbnis der Seele in die technische Zivilisation*, In: *Eranos* 52/1983, S 211-276.

37 Ebd.

Einheit erscheint. Dieser Punkt realisiert sich als das in sich verschlossene Ding der physikalischen Wirklichkeit, der Körper als empirisch buchstäbliche Realität. Die Inkarnation bedeutet die Stiftung einer neuen Verfassung des Seins, nämlich im Sinn einer empirisch körperlichen Wirklichkeit, die Stiftung der Somatisierung des Seins. Nur durch die Inkarnation hat unser Begriff der Faktizität und sinnlich-gegenständlichen Körperlichkeit überhaupt ein tragfähiges mythisches Fundament. Erst die christliche Vision macht das viel ältere Wort: *soma sema psyches*, der Körper das Grab der Seele, wirklich wahr.“

Giegerich stellt den Bibelspruch: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ (Matthäus NT 16 26). Die Gegenfrage: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er seine Seele rettete, die Welt draußen aber kaputt ginge?“³⁸. Unter der Syzygie ist das archetypische Bild des mann-weiblichen Götterpaares zu verstehen, indem wir mit Jung seinerseits *Anima und Animus* oder auch mehr philosophisch, *Eros und Logos* erkennen dürfen. Die Entzweiung zwischen Psychologie (oder Mensch) und der Welt spiegelt sich in einer intrapsychologischen Entzweiung. Es ist Jungs Irrtum, zu glauben, dass die Rettung der Welt in der Rettung einer eigenen Seele bestehe.

Es ist undenkbar, dass die ostasiatische Welt aus sich heraus so etwas wie die Atombombe oder allgemein eine technisierte Welt hätte hervorbringen können. Auf dem Boden der chinesischen Kultur waren technische Erfindungen offenbar durchaus möglich, aber die Benutzung, der Stellenwert war grundverschieden, weil die Stellung des Menschen zum Sein eine andere war. Die Stellung des Menschen zum Sein findet ihren Ausdruck in den zentralen Motiven seiner Religion, wie umgekehrt auch diese Motive sein Bewusstsein prägen und ihm eine bestimmte Ausrichtung geben. Das, was aber die Religion des Abendlandes am meisten aus allen anderen Religionen aussondert, ist die Inkarnation, die Auffassung, dass in dem empirisch historischen Menschen Jesus von Nazareth Gott selbst in die Welt eingegangen ist. Auf diese historische Basis gründet sich letztlich auch der am deutlichsten von Hegel herausgestellte Absolutheitsanspruch der christlichen Religion, das – nicht zu Unrecht bestehende – christliche Bewusstsein von der Unvergleichlichkeit des Christentums.

Die Technik ist unsere Bürde, eine uns abverlangte Pflicht, ob wir nun wollen oder nicht. Nicht der Mensch ist inflationiert, sondern die technischen Dinge. Das geistige Leben zieht aus der Menschenwelt aus und verlagert sich in die Dingwelt. Auf die Frage, ob Gott tot sei, antwortet Jung, nicht Gott, nicht die Götter seien tot, sondern wir seien nur von dem Ort solchen Geschehens entrückt³⁹.

38 Wolfgang Giegerich, Die Syzygie. Über die Wirklichkeit der Welt und die Not der Psychologie im Eranos Jahrbuch 1988, Gleichklang oder Gleichzeitigkeit, Frankfurt 1990

39 C.G. Jung, Briefe III Seite 342 bis 381

Gotthard Günther zu Maschine, Seele und Weltgeschichte:

Unter den Gesichtspunkten, die Günthers Überlegungen leiten, gewinnt die Technik eine völlig neue Funktion. Sie ist nicht mehr Instrument im Dienste der Menschheit, nicht mehr Vermittler von Mensch und Natur, die sich in einer bloßen Ingenieurwissenschaft erschöpft, sondern eine allgemeine Theorie aller Systeme, physischer wie geistiger und als solche Spiegel der Menschen. Erst über den Umweg über die Technik, Wiederholung der menschlichen Subjektivität in der Maschine, entsteht eine neue und künstliche Instanz der Vermittlung der Menschen untereinander, die dem Menschen ein Verständnis seiner selbst ermöglicht. Der Mensch kann nur das an die Maschine abgeben, was in ihm selber *maschinal* ist. Diese Unbewusstheit muss aus alchemistischer Sicht geopfert werden. Der Drache, respektive die Schlange, stellt die uranfängliche Unbewusstheit dar, denn dieses Tier liebte es, wie die Alchimisten sagen, sich „in cavernis et tenebris locis“ aufzuhalten. Es ist dies der universale Kampf des Helden gegen den Drachen. Der Wandlungsprozess findet im Inneren des Tempels, das heißt des Kopfes, statt. Es ist der innere Mensch, als Homunkulus vorgestellt, welcher die Verwandlungsstufen vom Kupfer durch das Silber bis zum Gold durchläuft. Diese Stufen entsprechen einer graduellen Wert-erhöhung⁴⁰. Nach Johannes Heinrichs wurde der Prozess der Selbsterfaltung und Selbsterfassung der Reflexion noch nicht zu Ende geführt. Gotthard Günther steht in markanter Weise für eine Vertiefung, eine neue Bewusstseinsstufe⁴¹.

Gotthard Günthers „Das Bewusstsein der Maschinen. Eine Metaphysik der Kybernetik“ gewinnt erst heute seine Aktualität. Seine Abhandlung zielt auf eine neue Bewusstseinstheorie, die er kybernetisch-transzendental nennt. Er bezieht sich auf die Errungenschaften der westlichen Philosophie, wie sie, beginnend mit Platon, über Aristoteles, Kant und Hegel vorangeschritten ist, um dann anhand der neuartigen Erkenntnisse der Kybernetik tiefgreifende Veränderungen im metaphysischen Weltbild des Menschen aufzuzeigen. Die bisherige philosophische Theorie ebenso wie Religion und Kultur bewegten sich in einem Bereich der zweiwertigen Logik, den man landläufig auch als dualistisches Weltbild bezeichnet. Mit der Kybernetik wird eine neue dreiwertige – bzw. in der Konsequenz mehrwertige – Logik notwendig, die neben Ich und Sein als dritte Instanz die Information als „denkende Materie“ einführt.

Eine Maschine, die von einem Kybernetiker oder Techniker erschaffen wird, erfordert zwei Sprachen: Eine Metasprache und eine Maschinensprache. Die Metasprache ist die des Menschen, der die Maschine programmiert. In dieser Sprache gibt der Programmierer der Maschine ein

40 C.G. Jung, Gesammelte Werke Band 13, Studien über alchemistische Vorstellungen, S 99

41 Johannes Heinrichs, Logik des Sozialen, München 2005

bestimmtes System von Variablen und Kategorien, in denen dieses künstliche System dann operiert. Das maschinelle System ist der Metasprache logisch um eine Dimension untergeordnet. Deswegen kann das Maschinenbewusstsein niemals seinen eigenen Schöpfungsprozess hintersteigen. Gotthard Günther zeigt, dass es sich bei diesem Verhältnis zwischen Mensch und Maschine analog um das gleiche Prinzip handelt wie zwischen Gott und Mensch. Auch der Mensch kann seinen Schöpfungsprozess nicht verstehen und postuliert zwangsläufig eine transzendente (= unerreichbare) Instanz: Gott den Schöpfer.

Gotthard Günther: „Es handelt sich darum, dass nichts törichter ist als die heute so oft gehörte Phrase: ‚Ich muss meine eigene Identität finden‘; als ob dieselbe an einer bestimmten Adresse lagerte und man nur dort hinzugehen brauchte, um sie abzuholen. In Wirklichkeit ist *Ichsein* eine in konstantem Wandel begriffene Größe.“ Der eigentliche Sinn einer Psychoanalyse läge dann darin, dass der Patient allmählich seine von ihm bevorzugten Beziehungsstile zu den DUs und den Dingen erkennt. Mit Hilfe dieser Einsichten erarbeitet sich der Patient allmählich jene Reife, die er braucht, um die *Unfassbarkeit* seiner eigenen Identität ertragen zu können.⁴⁴²

Dazu Mitterauer⁴³: „Wer immer in seinen Handlungen von der Tragik des unentrinnbaren Schicksals des Todes bestimmt wird, hat Kultur. Der Mensch mit Kultur baut nicht zum Ruhme seiner Unsterblichkeit, sondern er sucht sterbend in seinen Werken nach Selbsterkenntnis.“ Gotthard Günther lässt sich in seiner Schrift „Ideen zu einer Metaphysik des Todes“⁴⁴ von Hegel belehren, „dass im tiefsten Reflexionsgrunde unserer Subjektivität nicht eine unsterbliche ‚Seele‘, sondern der Tod wohnt. Und zwar ein platter Tod, ein Tod ohne die geringste metaphysische Relevanz. Das individuelle Ich, die private Subjektivität, also die in sich ruhende und mit sich selbst identische Besonderheit der Person existiert in der Dimension des Todes nicht. Der Begriff der unzerstörbaren Seele, die im Körper hauste und ihn im Tode verlässt, ist ein Selbstwiderspruch. Der Mensch gibt, wie die Sprache bezeichnenderweise sagt, ‚seinen Geist im Sterben auf‘. Das heißt, er gibt das, was seine Reflexivität zur Seele machte, an das impersonale Sein zurück. Metaphysisch reell ist die ‚Seele‘ nur als allgemeines Denken (oder Wille), also als impersonale und unindividuelle Essenz“.

Wir stehen sozusagen in der kategorischen Pflicht des Bewusstseins, in sich die höchste Form des Erlebens zu realisieren, deren es überhaupt

42 Bernhard Mitterauer, Das Ich-Kreis-Modell, in: Psychoanalyse als Herausforderung, Wien 1980, S 143-153.

43 Bernhard Mitterauer: Architektonik. Entwurf einer Metaphysik der Machbarkeit, Wien 1989, S. 35.

44 Gotthard GÜNTHER, Archiv für Philosophie, Heft 7/3,4, S 335-347

fähig ist. Das Bild des Homunkulus im *vas hermetis* ist die Auswanderung des Denkens aus dem Gehirn. Der Mensch kann sich durch die Introspektion nicht selbst erkennen. Was er im Inneren findet, ist nicht er selbst, sondern eben das Bild jenes Universums, das er nicht ist. Wir erfahren erst von unseren technischen Produkten mehr darüber, wer wir wirklich sind. „Die Kritiker, die beklagen, dass die Maschine uns unsere Seele „raubt“ sind im Irrtum.“⁴⁵ und weiter: „...Wieviel das Subjekt von seiner Reflexion auch an den Mechanismus abgibt, es wird dadurch nur reicher, weil ihm aus einer unerschöpflichen und bodenlosen Innerlichkeit immer neue Kräfte der Reflexion zufließen.“ Der griechische Ausdruck für Wahrheit (*aletheia*) bedeutet, „das, was nicht verborgen ist“. Herauszufinden, was nicht verborgen ist, ist das klassische Ziel der wissenschaftlichen Tradition. Nach Alfred Thot⁴⁶ wird die Kybernetik erst dann ihre wahre Gestalt erlangen, wenn sie sich selbst als die Wissenschaft erkennt, *die nach dem greift, was verborgen ist*. Von einer „Menschmaschine“ wird man erst dann sprechen können, wenn die Rechenmaschine nicht mehr nur mit einem *kognitiven*, sondern auch mit einem *volitiven* Modul ausgestattet ist. Die Freiheit des Willens geschieht aus dem Nichts und niemals aus dem Sein, weil letzteres ja „gewesene Freiheit“, also Verlust der Entscheidung ist...⁴⁷.

Summa Scientia: Nihil Scire.
Nihil Scire – Omnia Posse.⁴⁸

45 Gotthard GÜNTHER, Seele und Maschine in: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. Band I, Hamburg 1976, S 16

46 Alfred Thot, Zwischen den Kontexturen. Elemente einer mathematisch-semiotischen Metaphysik. Klagenfurt 2007, S 194

47 Gotthard GÜNTHER, Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. Martin Heidegger und die Weltgeschichte des Nichts. Hamburg 1980 S 114

48 Wahlspruch an der Wand in der Stube des Uhrmachers von Gustav Meyrink